

*Lieske, Adina: Arbeiterkultur und bürgerliche Kultur in Pilsen und Leipzig.*

Dietz, Bonn 2007, 470 S., zahlr. Abb. (Politik und Gesellschaftsgeschichte 74).

Adina Lieske untersucht in ihrer 2004 am „Zentrum für die vergleichende Geschichte Europas“ entstandenen Dissertation die Entwicklungen und Ausprägungen der Arbeiterbewegungskultur – so der ein wenig gewöhnungsbedürftige Begriff – im einsprachigen Leipzig und im binationalen Pilsen (Plzeň) aus komparatistischer Perspektive. Beide Städte waren seinerzeit hoch entwickelte Industriestädte. Unter Arbeiterbewegungskultur will die Autorin – Vernon Lidtke folgend – die in einem politisch definierten städtischen Sozialmilieu verankerte kulturelle Praxis verstanden wissen (S. 16). Der Untersuchungszeitraum, im Titel nicht genannt, erstreckt sich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Eine genauere Eingrenzung erwies sich aufgrund teilweise asynchroner Entwicklungen in den beiden Städten als problematisch.

Lieskes Studie gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten werden die Grundlinien der Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Gesellschaftsentwicklung in den beiden Städten skizziert, Konzepte von „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ erörtert sowie die jeweiligen lokalen Strukturen des Bürgertums, der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung untersucht. Im zweiten Hauptteil analysiert Lieske in sechs Kapiteln „Orte kultureller Praxis“: Bildungsorganisationen, Bibliotheken, Musik und Theater, Museen und Ausstellungen, Denkmäler, kulturelle Gemeinschaftsbauten/Vereinshäuser, letztere unter anderem als architektonische und damit kulturelle Ausdrucksmittel. Am Ende der einzelnen Kapitel steht jeweils eine vergleichende Zusammenfassung der Befunde für Leipzig und Pilsen. Die Studie stützt sich auf eine breite Quellenbasis aus Kommunal- und Staatsarchiven, insbesondere schriftliche Quellen von Vereinen.

Eine Stärke der Studie liegt darin, dass sie mit Denkmalkunst und Ausstellungswesen auch Untersuchungsgegenstände berücksichtigt, welche bezogen auf die Arbeiterbewegung von der Forschung bisher weithin unbeachtet geblieben sind.

Methodologisch kann die Studie auf Untersuchungen von Vernon Lidtke zur Arbeiterkultur im wilhelminischen Deutschland (1985), auf eine Studie zur Arbeitermusik in Deutschland und Frankreich von Axel Körner (1997) und insbesondere auf

Sabine Rutars innovative Arbeit über die kulturelle Praxis der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im multiethnischen Triest 1888-1914 (2004) aufbauen.

Die Autorin rekurriert in beiden Fallstudien auf den Begriff des „Bildungsbürgertums“, dessen Kennzeichen die höhere, tendenziell akademische Bildung ist. Dabei ist sie sich der Tatsache bewusst, dass bezogen auf Ostmitteleuropa bei der Anwendung von in der westeuropäischen Forschung üblichen Begriffen wie „Bürgertum“ grundsätzlich Vorsicht geboten ist (S. 84).

Eindrücklich zeigt Lieske, wie das sozialdemokratische Milieu in Auseinandersetzung und Rezeption mit der hegemonialen bürgerlichen Kultur kulturelle Ansätze entwickelte. Die Leipziger Arbeiterbewegung war dabei in einem national-homogenen Umfeld verortet. Dagegen ging in Pilsen die Entwicklung der Arbeiterbewegungskultur in einem Schnittfeld der sozialen und der ethnisch-nationalen Spannungslinie vonstatten. Lieske kann nachweisen, dass in Leipzig gerade die weitgehende Abgrenzung zwischen bürgerlichen Kreisen und Arbeiterbewegung zu einer kulturellen Herausforderung und zu beachtlichen Leistungen des geschlossenen sozialdemokratischen Milieus auf kulturellem Gebiet – z.B. im Bereich der Bildungsorganisationen und des Bibliothekswesens – führten. In Pilsen hingegen kam der kulturellen Praxis eine Brückenfunktion zu. Die nationale Mobilisierung ermöglichte eine feste Bindung der fast ausschließlich tschechischsprachigen Arbeiterschaft zu konnationalen bürgerlichen Gesellschaftsschichten. Diese Verbindung manifestierte sich zum Beispiel deutlich in den Bereichen Musik und tschechisch-national konnotierter Denkmalkunst: Der Pilsner Arbeitergesangsverein nahm regelmäßig an typisch nationalen Veranstaltungen wie den jährlichen Jan-Hus-Feiern teil und nationales Liedgut (darunter das nach 1918 zu einem Bestandteil der Nationalhymne erklärte „Kde domov můj“ [Wo meine Heimat ist]) gehörte zu seinem Repertoire (S. 271). Während die Pilsner Arbeiterschaft die Errichtung von national konnotierten Jan-Hus-Denkmalern sowohl ideologisch als auch finanziell unterstützte, lehnte die Leipziger Arbeiterbewegung das überdimensionierte Völkerschlachtdenkmal als bürgerliches (National-)Denkmal grundsätzlich ab und bekundete in Massendemonstrationen ihren Widerstand (S. 334-339). In Leipzig dienten Festveranstaltungen an Denkmälern der Ausgrenzung einer sozialen Gruppe (der „sozialdemokratischen Reichsfeinde“), in Pilsen hingegen – unter aktiver Teilnahme der Arbeiterbewegung – der Abgrenzung von einer anderen Nationalität bzw. vom andersnationalen Bürgertum (S. 337 und 341 f.).

Die Zusammengehörigkeit von Arbeitergruppen definierte sich in Pilsen nicht primär über politische Motive, sondern vor allem nach dem ethnisch-nationalen und dem sozialen Kriterium. Gesellschaftspolitische „Selbstbewusstwerdung“, so Lieske, verband sich mit nationaler kultureller „Selbstbewusstwerdung“ (S. 411). Die nationale Gemeinschaft ließ Formen kultureller Ausgrenzung und Ungleichheit für die Mitglieder der Pilsner Arbeiterorganisationen nicht so offensichtlich und spürbar werden. Andererseits erschien dadurch die kulturelle Praxis der Arbeiterorganisationen weniger sozialistisch orientiert; diese Wirkung trug wesentlich zu ihrem revisionistischen Ruf bei (S. 408). Die Autorin konstatiert in den beiden Städten unterschiedliche Hierarchien in der Bedeutung kultureller Praktiken, was auf die jeweiligen ortsspezifischen Faktoren zurückgeführt werden kann (S. 409).

Anhand von Leipzig und Pilsen argumentiert Lieske überzeugend, dass vor allem die unterschiedlichen nationalen Ursachen zu jeweils divergierenden Entwicklungswegen und Ausprägungen ziviler Gesellschaften führten und plädiert dafür, aufgrund der Diversität der Entwicklungen nicht von der Arbeiterbewegungskultur, sondern vielmehr von Arbeiterbewegungskulturen zu sprechen (S. 409).

Ein wichtiger Kritikpunkt soll nicht verschwiegen werden: Lieske resümiert, dass unter national-kulturellen Vorzeichen stehende Verbindungslinien zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft als das zentrale Spezifikum ethnisch-national gemischter Städte nicht nur im ostmitteleuropäischen Raum charakterisiert werden könnten (S. 408). In dieser Pauschalität ist das nicht haltbar, wie z. B. der Vergleich mit dem Verhältnis zwischen der Arbeiterbewegung und der sprach-nationalen flämischen Bewegung in Belgien vor dem Ersten Weltkrieg deutlich macht. Und war nicht wenigstens das vergleichsweise hoch industrialisierte Deutschböhmen nach den Worten Karl Renners, des sozialdemokratischen Theoretikers der Nationalitätenfrage, „ein anderes Belgien“? Weder in Gent, einem wichtigen Zentrum der belgischen Textilindustrie, noch im damals mehrheitlich niederländischsprachigen Brüssel kam es zu einer Verbindung sozialemanzipatorischer Ansprüche (propagiert von den Sozialisten) mit nationalemanzipatorischem Gedankengut. Ein Ost-West-Vergleich könnte also helfen, Aussagen zu differenzieren, Wissenslücken zu schließen und womöglich zu Erkenntnissen zu gelangen, deren Aussagekraft nicht auf eine Großregion beschränkt bleibt. Denn: Auch Dublin, Bilbao oder Biel sind (je nach Lesart) bilinguale bzw. binationale (Industrie-)Städte.

Im Ergebnis lässt sich feststellen: Lieskes Arbeit ist innovativ und gründlich, klar strukturiert und gut lesbar. Sie stellt zweifellos einen wichtigen Beitrag zur vergleichenden Forschung auf dem Gebiet der Arbeiterbewegungskultur dar. Dies gilt umso mehr für die Analyse der Zusammenhänge zwischen sozialdemokratischen kulturellen Praktiken und Fragen des Nationalitätenkonflikts und des Nationalismus. Mit der Kontrastierung von case studies über Arbeiterbewegungskultur in national-homogenen und national-heterogenen Milieus eröffnet die Studie neue Perspektiven und gibt Impulse für weitere Forschungen mit komparatistischer Blickrichtung. Nicht nur derjenige, der sich für die Arbeiterbewegung und Arbeiterbewegungskultur(en) interessiert, wird Adina Lieskes Forschungsleistung zu schätzen wissen.